

Eugen Blume, am 6. Mai 2006

Rede zur Eröffnung von HOME INSTALLATION von CHRIS NEWMAN

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als ich am letzten Dienstag die Ausstellung von Chris Newman in der Galerie der Guardini-Stiftung am Askanischen Platz gesehen habe, ist mir aufgefallen, wie vertraut und doch unvertraut ich mit seinem Werk bin, das ich nun schon seit geraumer Zeit gut zu kennen meine. Die Arbeiten, die dort gezeigt werden, hatte ich monatelang als Existenzen in der Atelierwohnung von Newman gesehen, nicht so sehr als Kunstwerke. Ich meine hier Existenz im natürlichen Sinne einer Anwesenheit, die sich in ihrer Selbstverständlichkeit nicht unterscheidet von allem was sich noch in diesem Raum aufhält. Sie sind wie alles um sie herum im Gebrauch, nur kann man ihre Funktion nicht unmittelbar verstehen. Eine Gabel oder eine Tasse befragen wir erst gar nicht, ihre Verwendung ist uns geläufig. Hängen dazwischen aber Dinge, die wir rein nach unserer konventionellen Bildung als Kunst einordnen, billigen wir ihnen im privaten Bereich höchsten eine dekorative Ordnung zu, keine Lebensfunktion. Sie müssen sich ästhetisch formieren, was aber ein Grundirrtum ist. Diese kitschige Einstellung verbaut jede Möglichkeit, der Wahrheit eines Bildes habhaft zu werden. Der Teller ist immer schon abgegessen, bevor man das Besteck überhaupt benutzt hat. In der unmittelbaren Lebenswelt des Künstlers, wenn er nicht der Ordnung des Kleinproduzenten, Arbeits- und Lebensraum zu trennen, verfällt, sind die Werke Emanationen seiner geistigen Existenz, die noch im Schlaf korrespondieren.

Die Versetzung aus dem unmittelbaren Lebensraum in den öffentlichen Raum ist im Grunde ein brutaler Schritt, der das Werk gleichsam aus der Küchen- und Bettnähe, dem täglichen Aufenthalt zwischen Stühlen, Weinflaschen und der Toilette, kurz aus einer domestischen Lebensform entbindet, dem die Dinge offenbar entstammen, in die hinein sie vom Künstler, wie wir so schön sagen, geboren wurden. Nun vegetieren sie in einem kalten Raum, der eigentlich zu nichts gebaut wurde, wenn wir einmal den schlecht erfüllten Auftrag beiseite stellen, für kurze Zeit Ausstellungsraum zu sein, schon morgen kann

eine Bank oder eine Videothek diese Aufgabe demotivieren, wie hier in diesem ehemaligen Stall des ehemaligen veterinärmedizinischen Instituts, der niemals davon geträumt hat, einmal Ausstellungsraum für Kunst werden zu müssen. Um alle Zweifel auszuräumen: Die Ausstellung in der Gardinistiftung ist eine der besten geworden, die ich von Newman je gesehen habe.

Mir geht es vielmehr um die Frage, was in einer Ausstellung mehr oder weniger wird oder was sich dort mit wem verbindet und warum der Raum vollkommen gleichgültig wird.

Die mit Newman Vertrauten, kennen seine Technik, etwas zu zerschneiden und in anderer Form wieder zu verbinden, genauer gesagt, zu vernähen, mitunter sind es sogar zwei Werke, wie in dem hier laufenden Video, die miteinander auskommen müssen. Diese Technik simuliert etwas, was ich oben versuchte als ein psychosoziales Phänomen zu schildern, die Werke selbst werden ihrer atelierhaften Sozialisierung verlustig und werden mit einem Raum vernäht, der in seinen Erinnerungen anderes vereint, der nichts mit dem zu tun hat, was er nun aufnehmen soll. Es ist ein Kampf der ungleichen Verhältnisse, die letztendlich zu einem Energiefeld führen sollen, das andere beeindruckt. Warum sonst wollte man ausstellen, man könnte alles dort lassen, wo nur wenige hinkommen. Nun ist in einem Raum wie dem hier ein Kalkül eingeschlossen, seine Funktion ist in vielen Details noch immer lesbar, die Ringe für die angeketteten Tiere, die Tröge für das Fressen, die Kacheln für die Hygiene, die durch Eisensäulen aufgeständerte Decke. Es ist ein Zusammenhang spürbar, der durch die Wahl des Raumes, sagen wir einmal durch seine Kolonialisierung zum Galerieraum selbst zur Kunst avancieren soll. Warum sonst sollte man ihn belassen wie er ist, warum setzt man, abgesehen vom fehlenden Geld, nicht alles daran, ihn zu neutralisieren? Der hier ausstellende Künstler jedenfalls muß diese Relikte eines längst vergangenen veterinärmedizinischen Lebens in Rechnung stellen. Es ist eine Küche für Tiermediziner und die von Newman hinzugehängten Werke aus seiner eigenen Küche sind auf der Nahtstelle zwischen dieser allgegenwärtigen, sogar ruchbaren Reminiszenz gequälter Tierleiber und seiner eigenen Existenz in dieser Gesellschaft ein metaphorisches Bündnis, das, wollte man es wirklich zu lesen verstehen, erst einmal auszuhalten ist. Wenn andernorts die gepflegten Reden gehalten werden über die Bedeutung

eines Werks, ist man hier als Redner in der Defensive, so weit weg von jeder Kunstbegehrlichkeit ist der Ort, wenn man sich nicht in seinem banalen Exotismus genügen will oder ihn einfach ignoriert. Aus der Psychophysik von Chris Newman, seiner psychosozialen Leiblichkeit betrachtet ist sein Werk so dicht an seine Person gelagert, daß es gleichsam naturalisiert ist. Seine innere Struktur ist vollends aus dem Lebensmenschen Newman herausgestellt, so sehr, daß es fast schon an die Grenze des Verträglichsten heranreicht. Nun was will ich damit sagen, ich will sagen, daß ich kaum ein Werk kenne, daß so wenig von irgendeinem assimilierten Moment weiß. Es ist absolut kompromisslos den eigenen Empfindungen und dem eigenen Denken verpflichtet. Damit ist Newman für mich im heutigen Kunstbetrieb eine singuläre Erscheinung. Er teilt diese radikal-existentielle Auffassung von Kunst mit nur wenigen. Ich spreche aber nicht von einem Konzept, diese Haltung konzeptuell zu planen, führte zu nichts, was sich halten könnte, lediglich zu einem öden Leerlauf. Es ist vielmehr eine naturhafte Freisetzung eines geistigen Prinzips, das den Betrachter auf die Frage nach der eigenen geistigen Existenz zurückwirft. Die Arbeiten zu genießen, bedeutet in einem radikalen Sinne unmittelbar zu empfinden. Heute ist es anständig, daß uns ein Künstler gerade diese existentielle Nähe erspart. Wir wollen nicht so dicht an etwas herangeführt werden, daß möglicherweise von uns mehr verlangt als uns lieb ist. Die Begegnung von Newmans Werken mit einem in seiner eigenen sentimentalischen Erzählung geradezu erstickenden Raum wie diesen ist eine Grundierung, die nochmals anderes evoziert als die neubaulichen Räume in der Gardinistiftung. Diese Räume dort leben in der Sentimentalität ihrer angeblichen Neutralität, wovon hier keine Rede sein kann.

Die eingestellte Kunst muß diesen Raum neutralisieren, um jeder falschen Besinnung zu entrinnen. Insofern revidiere ich meinen eingangs formulierten Vergleich mit den zerschnittenen und neu zusammengenähten Bildern von Newman. Das Eintreten in diesen Raum heißt nicht sich neu zu binden, sondern ganz im Gegenteil, jede Verbindung aufzuheben, sich frei zu setzen, den Raum sich zu überlassen, ihm keine geistige Dimension anzudichten. Er ist funktionalistisch, was er einmal war, spielt hier keine Rolle mehr.